

sung in die Kirche von Korinth an den einzig noch lebenden Apostel Johannes gewandt. Dieser jedoch habe als Antwort das Nachtragkapitel geschrieben, in dem der Apostel Johannes so betont von jener Nachfolge Christi ausgeschlossen werde, die den Apostel Petrus auszeichne. „Der Primat liegt nicht bei mir, weder in Ephesus noch überhaupt in Kleinasien, sondern bei dem, der dem Petrus im Oberhirtenamt gefolgt ist, beim römischen Bischof Clemens“ (S. 49). Die Ansicht Grabers will zunächst nicht mehr als eine Hypothese sein. Er bringt zwar gute Gründe für sie, aber man wird doch jeden einzelnen ernst prüfen müssen. Man wird sich fragen müssen, ob Johannes nicht deutlicher geredet hätte, da er doch auch sonst an entscheidenden Stellen nichts an klarer Präzision vermissen läßt. So ist doch sehr klar und bestimmt der Königsanspruch Christi herausgestellt, dessen Einschränkung auf das „Nicht von dieser Welt“ einer so eifersüchtig auf ihrer Vorrangstellung bedachten Weltmacht wie Rom sicher nicht genügte. Hätte also Johannes nicht deutlicher von der Nachfolge Petri reden können? Oder hängt es mit der oft beabsichtigten Doppelsinnigkeit seiner Worte zusammen, auf die Cullmann in seinem Buch „Urchristentum und Gottesdienst“ aufmerksam macht? (Zürich 1950, Zwingli-Verlag.) Es wird manches noch zu klären sein, bevor Grabers Ansicht angenommen werden kann. Aber es ist schon ein großes Verdienst, eine schwierige Frage auf eine anregende Weise aufgegriffen zu haben.

Grabers Buch ist ebenso wie das Baumanns ein Beweis dafür, daß man die zwischen den Konfessionen entscheidende Frage, nämlich die nach dem Primat des Bischofs von Rom, ohne jede verletzende Polemik führen kann. Man möchte nur wünschen, daß der Fels, an dem sich bisher die Geister so heftig schieden, zum Brückenpfeiler der Einheit werde, die das Kennzeichen des Leibes Christi ist.

Oskar Simmel S.J.

Zur Frage der Abendmesse

Wir erleben heute ein seltsames Zusammentreffen: während die gläubigen Menschen mit einem erfreulichen Eifer zur Feier des Meßopfers als der zentralen Kraftquelle ihres religiösen Lebens hindrängen, zeigt sich gleichzeitig, daß die Teilnahme am heiligen Opfer immer schwieriger wird. Die Technik, die Industrialisierung, der moderne Arbeitsprozeß und das Unterrichtswesen haben das private Leben in den Abend gedrängt. Wir sind Abendmenschen geworden, und es ist bezeichnend, daß Vorträge, Vergnügungen und gesellschaftliche Veranstaltungen mit Selbstverständlichkeit am Abend stattfinden, wie ja auch die Theater und Lichtspielhäuser erst gegen Abend ihre Tore öffnen. Erst am Abend haben die Menschen Zeit. Aber es spielt auch ein seelischer Faktor mit: erst am Abend kommen die Nerven des gehetzten modernen Menschen zur Ruhe. Erst nach getaner Arbeit wird er aufnahmefähig. Der Abend ist die psychologisch günstige Stunde, ihn anzusprechen.

Wir sind Abendmenschen geworden, und die Messe ist eine Morgenfeier. In dieser Feststellung liegt das ganze Problem, das uns hier beschäftigt, beschlossen. Es ist verständlich, daß weitschauende Seelsorger sich schon früh die Frage stellten, ob es unter diesen Umständen nicht ratsam wäre, Abendmessen zu halten. Die erste Stimme erhebt sich unseres Wissens im Jahre 1911 in den USA. Es ist die Anregung eines ungenannten „alten Pfarrers“ in der „Ecclesiastical Review“ von Philadelphia. Sie ist bezeichnenderweise ein Echo der großen eucharistischen Reformen Pius X. Das Anliegen des „alten Pfarrers“ ist mit einem Wort: Wie sollen die Industriearbeiter an der täglichen Kommunion teilnehmen, wo der frühe Arbeitsbeginn ihnen den Besuch der Morgenmesse praktisch unmöglich macht?

Die Anregung wird im Jahre 1912 auf dem 23. eucharistischen Kongreß in Wien aufgegriffen. Aber hier tritt als Hauptmotiv ein anderer Seelsorgsgrund her-

vor: die vielen Tausende im Gasthausgewerbe, im Verkehrswesen und ähnlichen Berufen Beschäftigten, denen die Teilnahme an der Sonntags-Vormittags-Messe durch ihren Beruf unmöglich gemacht ist. Im Jahre 1914 erscheint in Wien die grundlegende Arbeit von Franz Zimmermann, „Die Abendmesse in Geschichte und Gegenwart“ (267 S.), die auch heute noch ihren Wert behält.

Doch erst die beiden Weltkriege und vor allem der Luftkrieg ließen das Problem als so dringend erscheinen, daß der Heilige Vater in großzügiger Weise die Abendmesse gestattete. Eine ganze Reihe wichtiger Indulte ergingen an die Oberhirten in den verschiedenen Ländern. Nun war in reichem Maße Gelegenheit gegeben, den Wert der theoretischen Forderungen an der Praxis zu messen. Heute müssen wir sagen, daß die Erwartungen, die sich an die Abendmesse knüpften, übertroffen worden sind. Es war, als hätten Ungezählte auf diese seelsorgliche Maßnahme geradezu gewartet. Allenthalben waren die Abendmessen stark besucht und besonders beliebt. Ja, als der Luftkrieg überstanden und wieder halbwegs normale Zustände eingetreten waren, zeigte sich, daß die Bevölkerung vor allem der Industrie- und Großstädte auf die Abendmesse nicht mehr verzichten mochte.

Es liegen Berichte vor, die anschaulich zeigen, wie stark auch nach dem Kriege die Beteiligung an den Abendmessen ist. So wurden in einer Pfarrei Berlins beispielsweise folgende Besucherzahlen festgestellt: (erste Zahl: Besucher des Hauptgottesdienstes am Morgen, Zahl in Klammern: Besucherzahl der Abendmesse):

im Jahre 1945	268	(206)
1946	209	(265)
	306	(247)
1947	198	(158)
	177	(186)
1948	467	(233)
	396	(304)

(vgl. „Herder - Korrespondenz“ Sept. 1949 S. 557 und „Katholischer Digest“ Juli 1949 „Die Hl. Messe am Abend“;

zusammengefaßtes Kapitel aus dem Buch „Die hl. Messe der Zukunft“ von Gerald Ellard S. J., Milwaukee, Bruce; S. 54 ff.). Die Zahl der Kommunionen in der Abendmesse übersteigt oft die des Morgengottesdienstes. Auch in amerikanischen Kollegien hat man gute Erfahrungen mit Nachmittagsmessen gemacht. Die Schüler können auch an den Tagen mit Schulmesse ausschlafen und frühstücken. Es genügt, wenn sie nach dem Mittagessen bis 3 Uhr nüchtern bleiben („Kath. Digest“ a. a. O.).

Das Gebot des eucharistischen Fastens war bekanntlich eine der Hauptschwierigkeiten, die sich der Einführung der Abendmesse entgegenstellten. Seit jedoch Pius XII. mit so großem und menschlichem Verständnis den Bedürfnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit entgegengekommen ist, dürfte es von da her kein unübersteigbares Hindernis mehr geben. Bemerkenswert ist, daß neben Krankheit und Schwächlichkeit ausdrücklich Nachtarbeit als Grund für die Milderung des eucharistischen Fastengebotes genannt wird.

Haben so die äußeren Verhältnisse praktisch zu neuen und kühnen Lösungen gedrängt, so hat gleichzeitig die von Pius XII. in seiner Liturgie-Enzyklika „Mediator Dei“ vom 20. November 1947 so gelobte liturgiegeschichtliche Forschung der Abendmesse in einer tieferen Weise den Weg bereiten helfen. Denn die ernstesten Bedenken schienen doch aus der langen, ehrwürdigen Überlieferung zu kommen: die Abendmesse war eine Neuerung, die Morgenmesse dagegen der alte, hergebrachte Brauch.

Die Geschichte der Liturgie erweist, daß diese Auffassung nicht ganz richtig ist. Auch von der Übung der abendlichen Opferfeier in der Urkirche einmal abgesehen, zeigt es sich, daß die Abendmesse gar keine unbedingte Neuerung ist. „Denn bis tief ins Mittelalter hinein wurde der Gottesdienst von Ostern und Pfingsten und ebenso derjenige der Quatembersonntage am Vor-

tag zu abendlicher Stunde gehalten, und auch in der Neuzeit hat ein analoger Brauch für die weihnachtliche Mitternachtsmesse ... wachsende Verbreitung erlangt" (J. A. Jungmann, „Missarum Sollemnia“, Wien 1948, Herder, Bd. I S. 315, vgl. auch ders. „Die Anpassung der Kirche: zur Geschichte der Abendmesse“ in der „Orientierung“ (Zürich) vom 16. Dezember 1949, S. 254 ff.).

Es zeigt sich ferner, daß bei den verschiedenen Umformungen der Gottesdienstordnung im Lauf der Jahrhunderte für die Kirche in erster Linie seelsorgliche Gesichtspunkte maßgebend waren. So ehrwürdig ein gottesdienstlicher Brauch auch sein mag, er ist ihr nie Selbstzweck. Die Frage ist letztlich die, ob tatsächlich ein Bedürfnis für die Abendmesse vorliegt, und ob es für gewisse Teile des Kirchenvolkes vorliegt. Man darf nicht vergessen, daß die Großstadtseelsorge andere Probleme kennt als die des Landes und der kleinen Städte, und daß die Lebensbedingungen des Industriearbeiters andere sind als die der mittleren Schichten. Wir leben im Zeitalter des Arbeiters, und vielleicht ist die Abendmesse nur die selbstverständliche Anerkennung dieser Tatsache. Die Kirche der Gegenwart leidet unter der Entfremdung weiter Kreise der Arbeiterschaft. Sie sucht nach Wegen, die Arbeiter zum Glauben zurückzuführen. Seelsorger der Arbeiterwelt versichern uns aus ihrer Erfahrung: die Abendmesse wäre ein wichtiges, dringend erforderliches Mittel. So steht hinter der vorübergehenden Notlage des Krieges ein Anliegen, das den Krieg überdauert: die Abendmesse als der Gottesdienst des schaffenden Volkes.

Als letzter Gesichtspunkt sei der Priestermangel genannt, der sich in vielen Ländern immer mehr bemerkbar macht. Nun sieht es die Kirche nicht gern, wenn der Priester mehrere Messen hintereinander liest (sie gestattet höchstens drei). Außerdem sind seine Kräfte begrenzt. Die Abendmesse wäre oft ein verhältnismäßig einfacher und leichter Weg, die Zahl der Gottesdienste ohne

Überbelastung des Geistlichen zu vermehren.

Auf einen Nachteil der Abendmesse macht P. Jungmann aufmerksam: Würde nicht unser gottesdienstliches Leben verarmen, wenn anstelle der Abendandachten mit Predigt und freierer Gestaltung die Messe träte und es also morgens und abends nur immer eine Meßfeier gäbe? (Denn niemand denkt daran, die Feier der Morgenmesse aufzugeben.) „Der Abend von Sonn- und Festtagen ist fast die einzige Gelegenheit, bei der sich eine Abendandacht oder Abendfeier entwickeln kann, sei es eine Vesper oder Komplet oder sonst ein Wortgottesdienst, in dem auf freiere Weise in Gebet und Lied das Kirchenjahr zur Geltung kommt oder Bibelstunde oder Christenlehre oder Abendpredigt sich ausbreiten kann. Wenn auch hier nicht bloß etwa in einzelnen Kirchen einer Großstadt, sondern allgemein die Meßfeier eingesetzt würde, und zwar nach heutigen Verhältnissen eine Meßfeier, die schon am Morgen zu wiederholten Malen stattgefunden hat und mit der wir auch schon jeden Tag der Woche besetzt haben, so bedeutete das doch eine bedenkliche Verarmung und ein wachsendes Einerlei, sei es auch des Heiligsten. („Orientierung“ S. 257; vgl. „Missarum Sollemnia“ Bd. I S. 315 Anmerk. 49). P. Jungmann sieht die Lösung in der Vorverlegung der Sonntags-Frühmesse auf den Samstag-Abend. Die Liturgie beginnt ja mit der ersten Vesper am Vorabend und sie trifft sich da mit der modernen Auffassung vom „Wochenend“. Der Arbeiter könnte z. B. am freien Samstag-Abend am heiligen Opfer teilnehmen und hätte den Sonntag-Morgen frei zu Schlaf und Erholung.

Es ist Sache des Heiligen Stuhles und der Oberhirten, die Maßnahmen zu treffen, die jeweils unter den gegebenen Verhältnissen für die Seelsorge förderlich scheinen. Noch ist vieles im Stadium der Versuche. Dennoch muß man, wenn man die Entwicklung der letzten vierzig Jahre überblickt, feststellen, daß die

Kirche von Pius X. bis zu Pius XII. hier eine Aufgeschlossenheit und Elastizität bewiesen hat, die in Erstaunen setzt. Die Kirche lebt, und sie setzt auch bei den Verwaltern ihres Erbes echte Lebendigkeit voraus.

Franz Hillig S. J.

Jakob Burckhardt

Es ist begreiflich, daß sich in den letzten Jahren viele mit dem Baseler Kulturgeschichtler auseinandersetzen. Die Zerstörung, die weithin mit Recht dem Einfluß Nietzsches zugeschrieben wurde, könne nur — so meint man — durch die Rückkehr zu den Werten überwunden werden, die der von Nietzsche zuerst so begeistert aufgenommene und später um so heftiger befehdete Burckhardt verkündete. Zumal die Weltgeschichtlichen Betrachtungen stehen dabei im Vordergrund, in denen sich leise ankündigt, daß der Historiker das Grollen aus der Tiefe schon verspürt hatte.

Nach A. v. Martin¹ widmete nun auch H. Knittermeyer² Burckhardt ein eindringliches Buch. Nach einem kurzen Lebensabriß behandelt er, wie es sich bei Burckhardt gebührt, dessen „drei große Potenzen“ Staat, Religion, Kultur und erörtert danach den Geschichtsbegriff Burckhardts und sein Urteil über Antike, Mittelalter, Neuzeit (d. i. Gegenwart). Schließlich faßt er Burckhardts Anschauung in einem Kapitel Humanismus zusammen. Knittermeyer, der sich selbstverständlich bemüht, den Kern der Auffassungen Burckhardts scharf zu umreißen, nimmt sich immer das Recht, vor allem jene Züge hervorzuheben, die für den Ausblick auf die Gegenwart die wesentlichen sind. Als Ergebnis entsteht ein Bild, in dem Burckhardt als der weit-schauende und überragende Träger der

geistigen Überlieferung erscheint, der nur als Christ — die fade Orthodoxie seiner Zeit ist schuld — nicht vorbildlich ist. Auch Knittermeyer bemüht sich, ähnlich wie der zweifellos hier übertreibende A. v. Martin, noch möglichst viel von der Religion Burckhardts zu retten. Indem er sich hauptsächlich auf späte Briefstellen stützt, will er seine Offenheit für Gott, Religion und Christentum dartun, indem er zugleich annimmt, daß Burckhardt nicht alles gesagt habe, was er in seinem Innern für wesentlich hielt. Aber er kann doch nicht leugnen oder verschleiern, daß Burckhardt an den wesentlichen Tatsachen des Christentums vorbeiging und seine letzten Forderungen und Haltungen, wenn auch nicht offen bekämpfte, so doch übersah.

Burckhardt war Geschichtler aus der Schule Rankes, aber ohne dessen religiösen Ernst. Ohne sich ganz klar über die Frage der Entwicklung des Menschenanfangs auszusprechen, dem ungemessenen Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts abhold, faßte Burckhardt das Kontinuierliche, das Beharren und den Zusammenhang mit dem Großen und Unendlichen der ganzen Menschheitsgeschichte ins Auge. Wesentlich Anhänger des Goethischen universalen Humanismus — wobei er aber mehr das Geschichtliche als das Naturhafte betonte — und freier Bürger der gesicherten Schweiz, sah er vor allem die Erscheinungen der Kultur, deren Verbindung mit Religion, besser mit innerer Religiosität er nicht verkannte, aber doch möglichst abgeschwächt wissen wollte. So waren vorzüglich jene Zeitalter und Völker Gestalten seiner Wahl, in denen diese Humanität am reinsten erstrahlte. Feste Begriffe, ein philosophisches System, vor allem eine strenge theologische Denkweise lagen ihm fern, ja er lehnte sie ab. Eine ästhetische und ethische Betrachtungsweise, in der der Einzelne frei, d. h. ungebunden sich entfalten kann, war der Untergrund seines Wesens. Der hohe humane Ernst Burckhardts wird von Knitter-

¹ Nietzsche und Burckhardt, Zwei geistige Welten im Dialog. (300 S.) München, 1947, Federmann vorm. Erasmus-Verlag.

² Jakob Burckhardt, Deutung und Berufung des abendländischen Menschen. (292 S.) Stuttgart, S. Hirzel Verlag. Ln. DM 9.—.